

STILLSITZEN & ZUHÖREN – ÜBERLEGUNGEN ZUM HÖREN

Das klassische Konzert ist eine Zumutung! Das gilt für das bürgerliche Konzert z. B. in der Rudolf-Oetker-Halle genauso wie für das kirchliche in der Zionskirche und allerorten. Form und Inhalt sind antiquiert, die Komponisten (natürlich nur Männer!), deren Werke immer wieder gespielt werden, sind zumeist längst tot, und nicht mehr lange, dann nicht nur sie: Angesichts des Durchschnittsalters der Konzertbesucher*innen ist es mehr als zweifelhaft, ob in 20 Jahren noch jemand von ihnen in der Lage sein wird, einen Konzertsaal oder eine Kirche aufzusuchen. Nachwuchs: Fehlanzeige. In Verbindung mit einem strengen Verhaltenskodex, der ganz klar vorgibt, wie man sich zu verhalten hat, wann zu klatschen ist (und vor allem: wann nicht!), dass Reden während der Musik oder gar Mitsingen absolut verboten sind, wirkt die ganze Sache doch sehr verstaubt und anachronistisch. Im 21. Jahrhundert sind es Menschen gewohnt und erwarten, mitmachen, mitentscheiden, kommentieren, goutieren bzw. „liken“ oder „dis-liken“ zu können. Statt Partizipation gilt hier aber: Stillsitzen und Zuhören. Nicht nur die Musik im klassischen Konzert ist museal, sondern mit ihm das Publikum und überhaupt das ganze Setting. Am schlimmsten ist es bei Orgelkonzerten, denn hier gibt es nicht einmal etwas zu sehen. Man hört die Klänge einer großen Maschine, weit weg, unpersönlich und unsichtbar, und selbst wenn man das Instrument sehen kann, hilft das auch nichts, denn:

Es bewegt sich einfach nichts. Eine Kulturform, die nichts für das Auge bietet und nur das Ohr bedient, und das im 21. Jahrhundert: Unglaublich! Welcher moderne, gar junge Mensch sollte sich von so etwas angesprochen fühlen?! Und was hat das mit Kirche zu tun? Glaubensfreude lässt sich so wohl kaum vermitteln.

Ich gebe zu: Ich liebe Orgelkonzerte. Aber mehr noch: Ich halte Konzerte der klassischen Art (und eben auch Orgelkonzerte) für unverzichtbar. Unverzichtbar für unsere Gesellschaft und erst recht für unsere Kirche. Warum das?! Eben genau wegen dieser Vorgabe: Stillsitzen und Zuhören. Es gibt nichts zu sehen, nichts Äußerliches zu erleben, man muss nichts sagen, nicht kommentieren, nichts machen. Nur das: Stillsitzen. Zuhören.

Dem Vortrag eines Gegenübers – im Falle der Musik noch in einer höchst abstrakten Sprache – aufmerksam und schweigend für eine längere Zeit folgen zu können, ist eine der wichtigsten kulturellen Fähigkeiten. Das zeugt nicht nur von Respekt für das Gegenüber, sondern besonders von der Leistung, sich allein auf die Wahrnehmung des Ohres verlassen zu können. Anders als beim Sehen kann man sich hörend keinen Überblick verschaffen, um dann einzelne Details genauer zu studieren. Wer hört, muss vom ersten bis zum letzten Augenblick aufmerksam sein und kann das Gesamtbild nur peu à peu entstehen lassen. Wer hört,

muss am Vortrag mitarbeiten und die Teile aus der Zeit sammeln, sie memorieren, gewichten und zu einem Ganzen zusammenfügen. Apropos Partizipation: Selten bin ich mehr beteiligt als beim aktiven Zuhören.

Das Christentum ist eine Religion des Hörens. Die Schrift ist ein wichtiges Vehikel, wenn es gilt, Worte über Distanzen und Zeiten zu tradieren, unzureichend und sogar gefährlich aber, weil sie zu der Überzeugung Anlass geben könnte, man habe etwas sicher, schwarz auf weiß, unveränderlich und beständig. Wer glaubt, das Geheimnis Gottes in Buchstaben fangen zu können, wer dieser Gefahr erliegt, ist auf dem Weg zum Fundamentalismus. Kaum etwas ist unzuverlässiger als menschliche Überlieferung.



Das Wort will in die Zeit gesprochen, einem Gegenüber zugesprochen werden. Aus gutem Grund lesen wir in unseren Gottesdiensten die biblischen Texte laut vor und legen sie aktuell aus. Und das „Wort“ ist hier auch mehr als nur Worte und Wörter. „Wort“ im biblischen Sinne umfasst viel mehr als das, was die verbale Sprache alleine zu leisten imstande ist.

Die Bibel ist kein Sachbuch, sondern Poesie. Sie bezeugt das Geheimnis Gottes in verdichteter Sprache, die in jede Zeit hinein neu ausgesprochen und neu „vertont“ werden muss, und das geschieht in unseren Gottesdiensten nicht allein mit Worten, sondern in besonderem Maße auch mit der Musik. Doch was wird dabei von den Hörer*innen verlangt? Eben das: Stillsitzen und Zuhören.

Und wo lässt sich das besser praktizieren und einüben als in Konzerten, zumal in Orgelkonzerten, in denen *nur dieses* gefordert ist und *nur dieses* den Zugang ermöglichen kann. Gerade in Zeiten, in denen Musik immer mehr als Hintergrundgeräusch zur Erzeugung von Stimmungen genutzt wird, kann das konzentrierte aktive Hören das Ohr wieder aufs Neue trainieren, auf den Inhalt zu hören und auch über eine lange Weile fokussiert zu bleiben. Das kann in der Tat schon mal anstrengend werden, aber es lohnt sich, denn es steigert auf Dauer die Freude am Hören. Und am Glauben, wenn dieser auf gutem Grund steht.

Muss sich das klassische Konzert (oder auch der Gottesdienst) wandeln, um zeitgemäß zu sein? Oder sollte es nicht ganz bewusst unverändert bleiben, dem Zeitgeist widerständig entgegen? Wandeln oder beharren? Mit der Zeit oder gegen die Zeit gehen? Stillsitzen und Zuhören: Diese Vorgabe könnte glatt zu einer Kernkompetenz werden, ganz und gar nicht anachronistisch, sondern höchst zeitgemäß.
Christof Pülsch